

Wie Ungleichheit verstanden wird

Eigene Erfahrungen beeinflussen, ob junge Erwachsene an Erfolg durch Anstrengung oder an den Zufall glauben

Vom Ideal der Chancengleichheit ist unsere Gesellschaft weit entfernt. Dennoch bestimmen nicht nur Glück und Beziehungen, wie weit es jemand bringt; Anstrengung verspricht ein gewisses Maß an sozialer Mobilität. Was aber wird als wichtiger wahrgenommen – Glück oder Fleiß? Für junge Menschen kann die Antwort auf diese Frage mitentscheidend sein für ihre Motivation in den Bereichen Bildung und Beruf und für das Vertrauen in soziale Gerechtigkeit. Was prägt den Glauben, dass Erfolg von Glück oder von Anstrengung abhängt? Eine Untersuchung bei Bewerberinnen und Bewerbern für ein Medizinstudium lässt einige Muster erkennen.

Rebecca Wetter und Claudia Finger

Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied. Hinter diesem Sprichwort steht die Vorstellung einer Leistungsgesellschaft, in der Erfolg hauptsächlich auf Faktoren wie Anstrengung, Fleiß und Talent basiert – die Sozialwissenschaften sprechen von „Meritokratie“. Wir wissen allerdings, dass es eben nicht nur von der eigenen Leistung abhängt, ob jemand hohe soziale Positionen erreicht. Strukturelle Faktoren wie die soziale Herkunft, Geschlecht und Ethnie entscheiden wesentlich mit. Doch wovon hängt es ab, ob junge Menschen glauben, dass Anstrengung wichtig für gesellschaftlichen Erfolg ist oder dass dieser vielmehr von der Herkunft oder vom Glück bestimmt wird? Welche Rolle spielen hierfür eigene Erfolgs- oder Misserfolgserfahrungen?

Diese und weitere Fragen untersuchen wir im Brückenprojekt „Meritokratiegläubige, motivierte Erwartungen und Zielverfolgung: Die Studienplatzvergabe als natürliches Experiment“ am Beispiel von Bewerber*innen für ein Medizinstudium. Medizin gehört zu den selektivsten Studienfächern Deutschlands. Nur eine*r von fünf Bewerber*innen wird zugelassen. Gleichzeitig führt das Medizinstudium zu einem der angesehensten und beliebtesten Berufe. Erfolg oder Misserfolg beim Zugang kann daher als eine einschneidende Erfahrung für junge Menschen mit dem Wunsch, Arzt oder Ärztin zu werden, angesehen werden. Diese Erfahrung kann Vorstellungen über gesellschaftliche Ungleichheiten mitprägen.

In jungem Alter sind Ungleichheitsvorstellungen noch nicht festgeschrieben, sondern verändern sich durch Erfahrungen, beispielsweise Erfolgs- und Misserfolgserfahrungen beim Übergang von sekundärer zu tertiärer Bildung oder bei dem Einstieg ins Berufsleben. In der Literatur wird vermutet, dass hierbei ein sozialpsychologischer Mechanismus stattfindet: der sogenannte „Self-Serving Bias“ (auf Deutsch: „selbstwertdienliche Verzerrung“). Zum Schutz des eigenen Selbstbilds wird Erfolg internen Faktoren wie Fleiß und harter Arbeit zugeschrieben, während Misserfolg durch externe Faktoren wie mangelndes Glück oder strukturelle Faktoren wie den Familienhintergrund erklärt wird. Im Gegensatz hierzu vermutet die „System Justification Theory“, dass gerade Menschen mit sozial benachteiligten Hintergründen am Meritokratiegllauben festhalten, um ihre Motivation nicht zu verlieren. Dieser Theorie zufolge hilft ihnen der Glaube an eine gerechte Welt, in der jede*r die Möglichkeit hat, sozial aufzusteigen, die negativen psychologischen Konsequenzen struktureller Barrieren abzufedern, also etwa Gefühle von Hilf- oder Machtlosigkeit.

Die Frage, welcher Mechanismus zutreffend ist und welche Rolle hierbei eigene Erfahrungen spielen, ist bisher unzureichend geklärt. Das soziale Umfeld, gerade in der Kindheit und Jugend, beeinflusst meritokratische Vorstellungen, aber, wie wir aus der Forschung wissen, eben auch die Erfolgchancen etwa im Bildungssystem. Studien, die einen positiven Zu-



Rebecca Wetter ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Ausbildung und Arbeitsmarkt im Projekt „Meritokratieglabe, motivierte Erwartungen und Zielverfolgung: Die Studienplatzvergabe als natürliches Experiment“.

rebecca.wetter@wzb.eu

Foto: © WZB/Martina Sander, alle Rechte vorbehalten.



Claudia Finger ist Co-Leiterin des Brückenprojekts „Meritokratieglabe, motivierte Erwartungen und Zielverfolgung: Die Studienplatzvergabe als natürliches Experiment“. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Ausbildung und Arbeitsmarkt. claudia.finger@wzb.eu

Foto: © WZB/Vladimir Bondarenko, alle Rechte vorbehalten.

sammenhang zwischen meritokratischen Vorstellungen und hohen sozialen Positionen berichten, können daher die Ursachen für Leistungsglauben nicht klar identifizieren: Kommt dieser durch den eigenen Erfolg oder durch Unterschiede in der Sozialisation von Personen mit mehr oder weniger privilegierten Hintergründen zustande? Experimentelle Studien nutzen daher Spiele und untersuchen, ob Gewinnen oder Verlieren mit unterschiedlichen Erklärungen für Erfolg und Misserfolg einhergeht. Hierbei kann den Spieler*innen zufällig eine bevorzugte oder benachteiligte Rolle zugewiesen werden. Auch wenn diese Studien den zugrunde liegenden Mechanismus gut identifizieren können, ist ungewiss, inwiefern diese Laborexperimente auf tatsächliche Erfahrungen übertragen werden können.

Mit unseren Paneldaten zu Bewerber*innen für ein Medizinstudium (deren Erhebung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert wurde) können wir dazu beitragen, diese Forschungslücken zu schließen. Mit Unterstützung der Stiftung für Hochschulzulassung (SfH), die für die Koordination der Studienplatzvergabe dieser Studiengänge zuständig ist, führten wir im August 2018 eine erste Online-Umfrage mit Medizinbewerber*innen durch. Im September erhielten Bewerber*innen ihre Zulassungs- oder Ablehnungsbescheide, darauf befragten wir sie im November 2018 erneut. Insgesamt konnten wir so wiederholt meritokratische Einstellungen für über 4.000 Medizinbewerber*innen erheben sowie diverse weitere In-

formationen zu deren Qualifikationen, sozialem Hintergrund und Persönlichkeitseigenschaften. Konkret baten wir die Befragten in beiden Wellen anzugeben, wie sehr sie auf einer Skala von 1 bis 5 den Aussagen zustimmen würden, dass a) ihre Zulassung und b) Erfolg und sozialer Aufstieg in Deutschland allgemein von Anstrengung und Talent sowie von Glück, Familienhintergrund und Geld abhängen. Diese Datenstruktur ermöglichte es uns, die Veränderung dieser (nicht) meritokratischen Vorstellungen zu untersuchen, die auf eine reale Erfolgs- oder Misserfolgserfahrung folgte: die Zulassung oder Ablehnung zum Medizinstudium.

Die Befragung ergab, dass meritokratische und nicht meritokratische Erklärungsmuster nebeneinander vorhanden sind – sowohl für den individuellen Erfolg bei der Zulassung, als auch für gesellschaftlichen Erfolg allgemein. Für die eigene Zulassung werden meritokratische und nicht meritokratische Faktoren als gleichermaßen wichtig angesehen. Bereits vor der eigentlichen Zulassungsentscheidung zeigen sich Unterschiede zwischen denjenigen, die später zugelassen oder abgelehnt werden. Die zukünftig Zugelassenen haben stärkere meritokratische Vorstellungen über die Zulassung, die zukünftig Abgelehnten bewerten die Rolle von Glück als entscheidender. Diese Unterschiede könnten auf unterschiedliche Erfahrungen etwa in der Schule zurückgeführt werden, die mit Noten als wichtigstem Zulassungskriterium verknüpft sind. Beim allgemeinen gesellschaftlichen Erfolg übertrumpfen meritokratische Vorstellungen, also von Erfolg durch Anstrengung, nicht meritokratische Vorstellungen, die Erfolg von Geld oder Familienhintergrund abhängig machen. Auch hier zeigt sich, wenn auch weniger stark, die Tendenz, dass diejenigen, die erfolgreich sein werden, einen stärkeren Meritokratiegllauben haben, und diejenigen, die weniger erfolgreich sein werden, stärker Vorstellungen struktureller Ungleichheit vertreten.

Aber wie verändern sich Ungleichheitsvorstellungen durch Erfolgs- und Misserfolgserfahrungen? Ergebnisse unser Paneldatenmodelle bestätigen selbstwertdienliche Verzerrungen der Vorstellungen, insbesondere zur Erklärung der eigenen Zulassung oder Ablehnung, aber auch zur Erklärung gesellschaftlichen Erfolgs. Eine Zulassung verstärkt den Glauben, dass die eigene Zulassung von Anstrengung abhängt, während eine Ablehnung diesen Glauben verringert. Andererseits wird der Glaube, dass die Zulassungsentscheidung von Glück abhängt,

durch eine Ablehnung verstärkt. Dieses Muster lässt sich grundlegend auch für Vorstellungen hinter gesellschaftlichem Erfolg beobachten: Eine Zulassung reduziert strukturelle Vorstellungen, dass gesellschaftlicher Erfolg von Familienhintergrund und Geld abhängt, während eine Ablehnung diese strukturellen Vorstellungen verstärkt, jedoch den Glauben an Erfolg durch Anstrengung verringert.

Um zu untersuchen, ob der „Self-Serving Bias“ universell ist oder ob sozial weniger privilegierte Gruppen auch nach Misserfolgserfahrungen eher an meritokratischen Vorstellungen festhalten, analysierten wir die Veränderungen im Ungleichheitsglaubens getrennt für verschiedene soziale Gruppen. Es zeigte sich, dass die beschriebenen Effekte recht homogen für verschiedene soziale Gruppen auftreten; wir konnten keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen Bewerber*innen aus Akademikerfamilien und aus Nicht-Akademikerfamilien finden. In der Tendenz zeigt sich allerdings, dass eine Ablehnung nur für Bewerber*innen mit keinem oder einem akademischen Elternteil den meritokratischen Glauben an Erfolg durch Anstrengung zu verringern scheint, nicht aber für Bewerber*innen mit zwei Eltern mit Universitätsabschluss. Für diese privilegierte Gruppe scheint entgegen Erwartungen der oben vorgestellten „System Justification Theory“ der Meritokratieglauber robuster zu sein, auch im Falle von Misserfolgserfahrungen. Zu beachten ist jedoch, dass es sich bei Medizinbewerber*innen um eine insgesamt eher leistungsstarke Gruppe handelt: Da der Wettbewerb um einen Studienplatz hier bekanntermaßen sehr groß ist, mit dem Abiturdurchschnitt als zentralem Kriterium, bewerben sich überwiegend Abiturient*innen, die im Durchschnitt sehr gute Schulleistungen erbringen konnten. Zudem sind Akademikerkinder und Kinder aus Ärztfamilien deutlich überrepräsentiert. Der Effekt von Misserfolg könnte daher bei weniger privilegierten Gruppen, denen Alternativmöglichkeiten für ähnlich prestigereiche Karrieren eher verschlossen bleiben, sogar stärker ausfallen. Auch Herkunftsunterschiede könnten größer ausfallen.

Zudem untersuchten wir Unterschiede zwischen Erstbewerber*innen und Bewerber*innen, die sich in der Vergangenheit bereits ohne Erfolg beworben hatten. Für Bewerber*innen, die sich erneut bewerben, zeigen sich stärkere Verzerrungen als für Erstbewerber*innen: Eine Zulassung verstärkt meritokratische Vorstel-

lungen besonders für diese Gruppe und verringert zuvor existierende nicht meritokratische Vorstellungen, während eine Ablehnung meritokratische Vorstellungen noch stärker verringert und nicht meritokratische Vorstellungen verstärkt. Erfolgserfahrungen scheinen vorherige Misserfolgserfahrungen und daraus resultierende Zweifel am meritokratischen Zulassungsverfahren und einer durch Leistung bestimmten Gesellschaft aufzuheben, während sich Misserfolgserfahrungen akkumulieren können und dazu führen, dass der Meritokratiegläubigkeit weiter abnimmt.

Zusammenfassend finden wir, dass Erfolg eine meritokratische, ungleichheitslegitimierende Ideologie verstärkt, während Misserfolg zu Zweifeln daran führt, dass strukturelle Barrieren überwunden werden können und Erfolg durch Anstrengung erreicht werden kann. Diese Verzerrung der Vorstellungen führt zu einer Spirale der Ungleichheit: Unsere Befunde stützen die Annahme, dass sich erfolgreiche Personen, die letztendlich einflussreiche Positionen einnehmen und somit Entscheidungsmacht besitzen, gesellschaftliche Ungleichheiten mit individuellen Leistungsunterschieden erklären und den Einfluss von Glück und strukturellen Faktoren unterschätzen. Sie neigen damit eher dazu, den Misserfolg von Menschen in prekären Umständen als selbstverschuldet anzusehen und soziale Unterschiede als legitimiert zu verstehen. Dies reduziert Anreize, das bestehende System zu verändern, strukturelle Barrieren abzubauen und Ressourcen umzuverteilen. Andererseits führen Misserfolgserfahrungen,

gerade wenn sie sich häufen, zu Zweifeln an einer Leistungsgesellschaft, in der Fleiß und harte Arbeit zielführend sind. Dies kann zu einem Gefühl der Hilflosigkeit und zu Motivationsverlust führen. Gerade in der Phase des Übergangs von der Schule in universitäre Bildung, eine Ausbildung oder in das Berufsleben kann dieser Verlust an Motivation folgenreich für den weiteren Lebensverlauf sein. Im weiteren Projektverlauf wollen wir daher die Konsequenzen des Meritokratiegläubens für Motivation und Zielverfolgung sowie für das Gerechtigkeitsempfinden bezüglich sozialer Ungleichheiten genauer untersuchen.

Wir leben weder in einer reinen Leistungsgesellschaft, in der Chancengleichheit für alle gewährleistet ist, noch in einer Ständegesellschaft, in der soziale Mobilität durch individuelle Leistungen nicht möglich ist. Gerade deshalb ist es wichtig, dem Verzerrungsmechanismus in Ungleichheitsvorstellungen entgegenzuwirken und bei jungen Erwachsenen für ein ausgewogenes Verständnis von Ungleichheit zu sorgen: Erfolg wird sowohl von meritokratischen Faktoren beeinflusst als auch von nicht meritokratischen Rahmenbedingungen. Gerade benachteiligte Gruppen sollten dabei unterstützt werden, Misserfolge als Teil des Prozesses zu verstehen und Strategien zu entwickeln, um Ziele zu erreichen und Barrieren zu überwinden. Andererseits ist es eine gesellschaftliche Aufgabe, Chancengleichheit zu fördern und Sensibilität für bestehende strukturelle Barrieren in allen Gesellschaftsgruppen zu schaffen. ●

Literatur

Bénabou, Roland/Tirole, Jean: „Mindful Economics: The Production, Consumption, and Value of Beliefs“. In: *Journal of Economic Perspectives*, 2016, Jg. 30, H. 3, S. 141-164.

Jost, John T./Banaji, Mahzarin R.: „The Role of Stereotyping in System-justification and the Production of False Consciousness“. In: *British Journal of Social Psychology*, 1994, Jg. 33, H. 1, S. 1-27.

Mijs, Jonathan J.B./Daenekindt, Stijn/Koster, Willem de/Waar, Jeroen van de: „Belief in Meritocracy Reexamined: Scrutinizing the Role of Subjective Social Mobility“. In: *Social Psychology Quarterly*, 2022, Jg. 85, H. 2, S. 131-141.

Molina, Mario D./Bucca, Mauricio/Macy, Michael W.: „It's Not Just How the Game Is Played, It's Whether You Win or Lose“. In: *Sciences Advanced*, 2019, Jg. 5, H. 7, S. 1-7.

Solga, Heike: „The Social Investment State and the Myth of Meritocracy“. In: Alexander Gallas/Hansjörg Herr/Frank Hoffer/Christoph Scherrer (Hg.): *Combating Inequality: The Global North and South*. London: Routledge, 2015, S. 199-211.